

Guido Isekenmeier: ‚The Medium is the Witness‘. Zur Ereignisdarstellung in Medientexten. Entwurf einer Theorie des Medienereignisses und Analyse der Fernsehnachrichten vom Irakkrieg

Trier: Wissenschaftlicher Verlag 2009 (Reihe WVT Handbücher und Studien zur Medienkulturwissenschaft, Bd. 2), 282 S., ISBN 978-3-86821-037-8, € 30,- (Zugl. Dissertation am Fachbereich 05 der Justus-Liebig-Universität Gießen)

Wie W.J.T. Mitchell jüngst erläuterte, gehört zu den Auslösern eines *Pictorial Turn* auch eine „Art von ‚ikonischer Panik‘, die Händeringen und ikonoklastische Gesten auslöst“ und „in einem weiten Bereich intellektueller Tätigkeit eine besondere Art von Unruhe und Unbehagen“ erzeugt (*Bilderfragen* [München 2007], S.40). Das jüngste Beispiel hierfür ist der Irakkrieg 2003, der eine ganze Reihe von Geisteswissenschaftlern dazu anregte, das wechselseitige Verhältnis von Visualität, Medialität und Bellizität neu auszuloten. Diese Diskussion bereichert Guido Isekenmeier nun um eine Arbeit, die sich konsequent auf die Frage der realistischen Ereignisdarstellung konzentriert. Denn – so Isekenmeier – die „Welt ist keineswegs, was der Fall ist“, sie ist, „was sich [im Medium] ereignet.“ (S.1) Dieser ambitionierte Auftakt macht klar, dass es dem ehemaligen Stipendiaten des Gießener Graduiertenkollegs *Transnationale Medienereignisse* weniger um den Nachrichtenjournalismus oder den Irakkrieg selbst geht, als um den Entwurf einer ‚Medienereignistheorie‘ (vgl. Teil I), die an internationalen Nachrichtensendungen zum Irakkrieg exemplarisch erprobt wird (vgl. Teil II). Teil I wird ergänzt um eine kleine Geschichte der ‚Ereignismedien‘ Telefon und Kino, die als Vorläufer und Vergleichsfolien für Teil II dienen.

Isekenmeier greift an vielen Stellen auf Daniel Dayan/Elihu Katz (*Media Events* [Cambridge/Mass., London 1992]) zurück, übernimmt jedoch nicht deren soziokulturelle Perspektive der rituellen Inszenierung, sondern konzentriert sich auf die Betrachtung des (Medien-)Textes. Der Kontext wird also ebenso konsequent aus-

geblendet wie die kontextorientierten oder von ihm so genannten ‚soziologischen‘ Forschungen zu den strukturellen Bedingungen des Nachrichtenjournalismus in Kriegszeiten. Das ist eigenwillig und macht neugierig, was denn unter einem rein textuellen Medienereignis zu verstehen sei. Um dieses zu bestimmen, orientiert sich Isekenmeier wesentlich an Derrida (*Eine gewisse unmögliche Möglichkeit, vom Ereignis zu sprechen* [Berlin 2003]) und legt theoretisch vier Merkmale des Medienereignisses fest, die dann in einzelnen Nachrichtenfilmen (CBS und BBC) oder ganzen Sendungen (SF1 und ARD) gesucht und besprochen werden. Diese vier Kriterien der ‚Ereignishaftigkeit des Ereignisses‘ sind Plötzlichkeit, Unsichtbarkeit, Lokalisierbarkeit und Unterbrechung. Einfach gesagt: Im Fernsehen ist nur dann von einem Ereignis zu sprechen, wenn sich etwas plötzlich bewegt, sich nicht richtig zeigt, lokalisierbar ist und unterbrochen wird.

Das theoretische Konzept sieht jedoch nicht nur die ‚Ereignishaftigkeit‘, sondern auch den ‚Ereignis-Realismus‘ vor. Bei der Frage, ob sich der Realitätseffekt von Bildern den Strukturen des Ereignisses selbst, der Materialität des Mediums, dem Bildinhalt oder dessen ästhetischer Gestaltung verdankt, zieht sich der Autor folgendermaßen aus der Affäre: Gerade dann, wenn man sich beim Betrachten der Medientexte zwischen diesen Möglichkeiten nicht entscheiden könne, handle es sich um realistische Darstellungen (so gesehen: weil sie realistisch sein *könnten*). Die realistischen Ereignisdarstellungen werden in den Fernsehnachrichten dann diskursiv oder – in Anlehnung an John Fiske/John Hartley (*Reading Television* [London, New York 1978]) – ‚bardisch‘ eingefasst durch das jeweilige Studio-design und die journalistischen Figuren.

Die Analyse wackelnder, rauschender oder unterbrochener Fernsehbilder zeigt, wie selten sich der Irakkrieg tatsächlich televisuell ereignete und welche Schwierigkeiten das Fernsehen mit dieser Form der Selbstbeglaubigung hatte. So geht es dem Autor in der Analyse auch weniger um die jeweilige ‚Ereignisdarstellungskompetenz‘ einzelner Sender als um die globalen Ähnlichkeiten der televisuellen Ereignisdarstellung. Damit ist Isekenmeier eine runde und einleuchtende Arbeit gelungen, die anhand des Irakkriegs verstehen hilft, wie Tele-Visionen über uns hereinbrechen und Realitätseffekte erzielen können.

Folgendes bleibt zu bedenken: An zwei Stellen gibt der Autor das aus der rein textuellen Perspektive einleuchtende Kriterium der ‚Unentscheidbarkeit‘ (woher der visuelle Realitätseffekt eigentlich rührt) merkwürdigerweise auf. Denn er hält die Ereignisdarstellung nur dann für realistisch, wenn der Textinhalt zeigt, dass das Ereignis *tatsächlich* ‚hier‘ und ‚jetzt‘ passiert, nicht passieren *könnte*. Das Fernsehen hat jedoch nur sehr unzureichend auf ‚Bagdad‘ als den Ort der Luftangriffe verwiesen – so unzureichend, dass Isekenmeier sogar Gebäude falsch identifiziert (auf S.111, 124 und 144 ist die Al-Shawy-Moschee in der Nähe des Informationsministeriums und nicht, wie angegeben, die Shahid-Moschee zu sehen). Inwieweit diese Ansichten Kern *realistischer* Ereignisdarstellung sein sollen, bleibt offen.

Außerdem schließt Isekenmeier aus, dass das Fernsehen die Zeit der Ereignung sichtbar machen kann, da das Live-Logo in vielen Fällen irreführend eingesetzt wurde (was stimmt). Doch nimmt er da den Realismus nicht zu ernst? Gerade bei den vielen in Echtzeit aufgezeichneten, aber erst später ausgestrahlten Videos der eingebetteten Reporter liegt die Vermutung nahe, dass sich das Ereignis nicht im Moment der *Aufzeichnung*, sondern erst eigentlich im Moment der *Ausstrahlung* vollzog (vgl. etwa John Th. Caldwell in Hallenberger/Schanze (Hg.): *Live is Life* [Baden-Baden 2000]). Trotz solcher Monita handelt es sich um eine äußerst lesenswerte Arbeit, die der Kriegs-Medien-Diskussion gerade aufgrund ihrer strengen Fokussierung auf den Moment der Ereignung einen wichtigen Impuls zu geben vermag.

Anne Ulrich (Tübingen)